

Die Leiden der Eltern an ihren Kindern

Von Dr. med. Adolf Guggenbühl-Craig (1923 - 2008)

Der Schweizer Autor studierte Theologie und Medizin an der Universität Zürich. 1952 bis 1956 Weiterbildung zum Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie in den USA. Nach seiner Rückkehr nach Zürich arbeitete er bis 1959 an der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli und eröffnete in der Folge eine eigene Praxis. Er war Präsident des Kuratoriums des C.G. Jung Instituts in Zürich und Präsident der internationalen Gesellschaft für analytische Psychologie.

Adolf Guggenbühl-Craig sah sich im Dienst der Seele, ein sich um die Seele sorgender, leidenschaftlicher Hausverwalter und nicht als Seelentechniker oder Seelenmanipulator. Aus seinen Büchern lernen wir, wie er der Seele auch in ihrem paradoxen Wesen gerecht wurde, er immer eine umfängliche Betrachtung mit unverstelltem Blick anstrebte. Dies machte einen „Guggenbühl“ aus. Er setzte immer auch den Kontrapunkt und stellte die Balance wieder her, zumal wenn ein Blickwinkel zu einem Thema sich als zu einseitig und deshalb unvollständig erwies.

Nachstehend folgt nun ein Aufsatz, mit der freundlichen Genehmigung seines Sohnes Alan Guggenbühl, der vieles oben Gesagte deutlich macht.

A.d.R.: Der Text wird in zwei Teilen veröffentlicht und ist am Ende als gesamtes Dokument auf der GRAPHOLOGIE NEWS im Archiv jederzeit abrufbar.

«Kinder machen große Freud', machen auch groß' Herzeleid.» Ich möchte nachfolgend einige Gedanken zum Thema des «... machen auch viel Herzeleid» äußern. Wir wollen dabei aber nicht vergessen, dass die Freude, welche uns die Kinder bereiten, genau so groß ist. Sie soll nur nicht das Thema dieses Artikels sein.

Der Titel meiner Ausführungen mag vielen Lesern als eine Art Querschläger, ein Schuss aus dem Hinterhalt gegen die vergangenen und gegenwärtigen Wellen der allgemeinen Meinungen, Einsichten und wissenschaftlichen Bemühungen um das Kind und die Jugendlichen, um das so offensichtliche Leiden der Kinder und Jugendlichen an ihren Eltern und Erziehungspersonen sein. Mir scheint es wichtig, einmal die Kehrseite der Medaille anzublenden.

Seit Jahren, Jahrzehnten sind die Grundthemen ähnlich, ja zum Teil immer pointierter, etwa so wie sie Sandor Ferenci, ein Schüler Freuds, äußerte:

«Es gibt keine kranken Kinder, nur kranke Eltern».

Ähnliches sagt in neuerer Zeit H. E. Richter im Buch «Eltern, Kind und Neurose». Oft laufen die Ausführungen moderner Psychologen auf die Ansicht hinaus: der Mensch, insbesondere das Kind, ist gut, nur die Eltern sind schlecht und verursachen durch ihr Vorbild, ihre Erziehungsmaßnahmen und die nar-

zisstischen Bedürfnisse, die sie an ihren Kindern zu erfüllen suchen, oft tiefe und unnötige Schäden.

Dass die Kinder an und durch ihre Eltern leiden, ist schon soweit bekannt, dass gerade verantwortungsvolle Eltern häufig bewusst oder unbewusst an einer Art Erziehungsfurcht und quälender Erziehungsverunsicherung leiden und kaum mehr wirklich zu erziehen wagen: Wie auch immer sie es machen, das Kind wird nicht garantiert unneurotisch, selbständig, glücklich und ohne Schäden aus ihrer Erziehung entlassen werden. Zukünftige oder bereits vorhandene Neurose, Verwahrlosung oder Schulversagen des Kindes lagern wie eine drohende Gewitterwolke jahrelang über den Eltern und ihrem Erziehungswerk.

Dass vorerst einmal das «Leiden der Kinder» von der modernen Psychologie gründlich erforscht und bis in die breiteren Volksschichten thematisiert wurde, liegt in der

Art, wie sich die Beziehung des Kindes zu den Eltern entwickelt.

Hierbei treten vor allem drei kritische Entwicklungsabschnitte hervor: Das Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, eine Einheit mit der Mutter. Sie ist für es das Zentrum der Welt. Jedoch, wie gut auch immer diese Einheit und Geborgenheit ist, für das Kind ist der Verlust dieser paradisischen Einheit nicht anwendbar.

Der andere wichtige Aspekt ist das allen bekannte Oedipus-Drama: der fünf- bis siebenjährige Knabe möchte die Mutter besitzen. Der Vater ist jedoch stärker; er behält die Mutter. Der Knabe muss seine «Ohnmachtsstellung» einsehen und irgendwie verarbeiten ohne völlig gebrochen und passiv zu werden. Bei Mädchen verhält es sich in gegengeschlechtlicher Form entsprechend.

Nur zu bekannt sind die harten Kämpfe mit den Eltern, welche oft während der Pubertät zur Selbstfindung notwendig sind. Die Selbstfindung des Jugendlichen besteht zuerst einmal einfach darin, dass er Opposition gegen die Eltern macht.

Im Weiteren besteht das Leiden der Kinder oft auch im Versagen, ja sogar an der Bosheit der Eltern. Zu was Mangel an elterlicher Liebe führt, ist in der Literatur und am Kinde direkt aufs sorgfältigste studiert und beschrieben worden. Es wurde aufgezeigt, wie völlig der Säugling von der Mutter oder einer sie ersetzenden Person abhängt. Wenn diese mütterliche Frau keine echte Liebe ausströmt, sie gar fehlt, so wird er apathisch, kränkelnd, ja depressiv. Wir wissen allerdings, dass Schäden in diesem Alter zum Teil später wieder aufgehoben werden können, jedoch oft nur mit enormen persönlichen und finanziellen Aufwendungen der Menschen, die sich später solcher früh geschädigter Kinder annehmen.

Die verschlingende, machtsüchtige Mutter ist eine bekannte Figur. Sie bindet mit allen möglichen Tricks die Kinder an sich, sei es durch ostentative Liebe, durch Appellation an das schlechte Gewissen, durch Erpressungen mit Erkrankungen usw.

Dass autoritäre, harte Väter ihre Kinder oft einengen, zu Dingen zwingen, die ihnen nicht liegen, zu viel bestrafen und von ihnen nur Gehorsam und vollständige Anpassung an ihre Welt verlangen, wird von modernen Psychologen noch und noch warnend hervorgehoben.

Beide Eltern können sklavische Werkzeuge der Anpassung an die herrschenden Sitten und Gebräuche werden. «Folge und ordeli tue» ist dann für sie die Erziehungsdevise.

Das Leiden der Kinder durch ihre Eltern ist also sattem bekannt und vielseitigst erforscht. Zusammenfassend kann man sagen: Es liegt erstens in der Natur der Beziehung von Kindern und Eltern, zweitens hängt es oft mit erzieherischem Versagen, Unverstand und Lieblosigkeit der Eltern zusammen (bestehen diese nun aus eigenem Unvermögen oder Bequemlichkeit), und drittens bedrücken die Eltern die Kinder häufig dadurch, dass sie als ein Werkzeug der Anpassung an die Kollektivität wirken.

In dieser Misere ist ein gängiger Rat von Psychologen an junge Leute: Distanzieren Sie sich doch von Ihren Eltern, erzählen Sie ihnen nichts mehr, brechen Sie die Beziehungen ganz oder für einige Zeit ab, ziehen Sie möglichst weit weg, besuchen Sie sie selten usw. Sie glauben, die Kinder vor den Eltern aktiv schützen zu müssen.

Aber wie ist nun die Situation aus der Sicht der Eltern?

Was ist das Schicksal, welcher Art ist die Psychologie der Eltern/Kind-Beziehung vom Standpunkt der Eltern aus betrachtet? Was leiden sie? Werden eigentlich auch sie geschädigt?

Dazu möchte ich sagen: Ja, auch sie werden erstens durch den natürlich gegebenen Charakter der Eltern/Kind-Beziehung geschädigt, zweitens durch das Verschulden der Kinder, durch deren liebloses, forderndes Benehmen und drittens werden auch sie Opfer der wechselnden und oft nur teilweise richtigen kollektiven Vorstellungen der Gesellschaft über Kinder, also Opfer der modernen Psychologie.

Um diese Behauptung zu untermauern, muss ich etwas ausholen:

Das Kind wird, glaubt man, hilflos und ungeformt geboren, als unbeschriebenes Blatt, voller Möglichkeiten zum Gesunden und Guten. Wird es richtig behandelt, betreut, geliebt und erzogen, so entsteht ein freier, netter, kreativer, friedlicher, gesellschaftsfähiger Mensch aus dem kleinen Säugling. So wird uns wenigstens erzählt.

Weshalb sind dann aber die Menschen ganz allgemein doch so schwierig, destruktiv und so aggressiv gegen sich und andere? Hier wird uns oft von den Psychologen geantwortet: Weil die Kinder eben von starren, in ihrer Entwicklung abgeschlossenen, zur weiteren Entfaltung und Verständnis unfähigen Eltern falsch behandelt, drangsaliert und frustriert werden. Die Kinder werden tyrannisiert, zu sehr «angepasst» und auf schädliche Reflexe aller Art geradezu eingedrillt. Durch die Eltern werden sie in ihrem psychischen Leben verletzt und verkrüppelt.

Oft hört man in diesem Sinne Aussprüche wie: «Kein Wunder, bei einem solchen Vater!» «Kein Wunder, bei einer solchen Mutter!» Oder man liest in Krankengeschichten: «Nachdem ich die Eltern gesehen habe, wundert es mich nicht, dass das Kind derart neurotisch ist.»

Woher kommt dieses Bild, diese Mythologie des ungeformten, zum Guten veranlagten Kindes, das durch die Eltern dann verdorben, geschädigt und entstellt wird?

Dieses Bild ist viel älter als die moderne Psychologie, als die Tiefenpsychologie und die experimentelle Psychologie. Jean-Jacques Rousseau war einer der Schöpfer dieses Mythos. Rousseau war einer der größten und einflussreichsten Schöpfer unserer modernen Erziehungsmythologien. Dieser Mythos lautet ungefähr folgendermaßen:

Der Mensch wäre an sich gut fähig, glücklich zu leben. Es sind jedoch die Zivilisation, die Gesellschaft und letztlich vor allem die Eltern mit ihrer falschen Erziehung, welche diesen zum Guten veranlagten Menschen verdorben und auch heute noch verderben.

Im Folgenden wollen wir versuchen, die Ausgangssituation von Kindern und Eltern, da wo ihre Beziehung anfängt, etwas näher zu betrachten. Im Laufe der Betrachtungen werden wir dem Leiden der Eltern und seinen Ursachen hoffentlich etwas auf die Spur kommen. Rousseaus Mythologem ist vielleicht nicht das einzige, das unserem Verständnis dabei helfen kann.

Jede Geburt ist ein Wunder

Plötzlich ist ein neuer Mensch da. Zugleich stellt sich aber auch die große Frage: «Wer ist dieser Mensch?» «Wer oder was ist das Neugeborene?» «Wem gleicht es?» «Was wird es für Eigenschaften haben?» Die Eltern «kennen» diesen neuen Menschen anfänglich noch nicht. Körperlich gleicht er vielleicht der Mutter oder dem Vater, die Augen sind ganz der Vater, die Stirne ganz die Mutter usw. Psychologisch-charakterlich ist jedoch dieses neue Wesen vorerst einmal völlig unbekannt. Zu diesem unbekanntem Wesen wird von den Eltern aber sofort eine Beziehung hergestellt. Wie ist das möglich?

Die Beziehung Eltern/Säugling hat zwei Grundlagen:

- a) eine unpersönlich-archetypische, einfach aufgrund der Situation, dass ein Kind und Eltern vorhanden sind.
- b) eine persönlich-psychologische, die sich erst im Laufe der Zeit entwickelt.

Die ursprüngliche, unpersönliche, archetypische Situation besteht darin, dass der erwachsene Mensch schützend und nährend auf Kleinkindliches reagiert. Es ist eine Art «Pflegeistinstinkt», den gesunde Eltern und auch andere Erwachsene sofort in sich aufsteigen fühlen, wenn sie kleinen, hilflosen Geschöpfen, seien es Kinder oder Tiere, begegnen. Wesen mit großem Kopf, hoher Stirn, flaumigem Haar und kleinem Körper regen

in ihm den Mutter- oder Vaterinstinkt an. Er begeistert sich für solche Wesen vorerst auf völlig unpersönliche Art und Weise. Zeigen wir einer Gruppe von Frauen (bei Männern ist dies vielleicht aus kulturellen Gründen etwas weniger entwickelt) ein Photo eines Negerkindleins, eines jungen Rehs oder einer kleinen Katze -, die Reaktion wird immer dieselbe sein: «O wie herzig! ». Diese «O-wie-herzig-Reaktion» ist völlig unpersönlich gefärbt, aber von großer Kraft.

Der Mensch hat viele solcher unpersönlicher Reaktionen. Junge Männer, wenn sie Mädchen auf der Strasse sehen, beginnen sich lässig zu benehmen, werden laut usw. Eine Gruppe junger Mädchen, die plötzlich jungen Männern begegnet, ändert das Verhalten. Die Mädchen beginnen zu kichern, sich Blicke zuzuwenden. Das heißt, junge Männer reagieren auf einen «Reiz» - zum Beispiel eben hübsche, junge Mädchen -, mit einer unwillkürlichen Art von Werbe- und «Imponierverhalten», ebenso wie die Mädchen ihrerseits darauf «antworten». Auf ähnlichen Bahnen, Grundmustern, läuft das ursprüngliche Verhalten in der Beziehung Eltern/Kinder. Menschen können aber nie nur archetypisch auf andere Menschen reagieren. Sie erstreben auch - und nun kommen wir zur zweiten Grundlage der Beziehung zwischen Eltern und Kindern - eine persönliche psychologische Beziehung, eine so genannte menschliche Beziehung. Der Mensch wird vom Bedürfnis getrieben, den Partner zu sehen, zu erfassen, zu erkennen als Seele, als Wesen. Ist eine differenzierte menschliche Beziehung aber noch nicht möglich, weil Unbekanntes entgegentritt, so füllt der Mensch dieses Unbekannte sofort mit seinen eigenen Vorstellungen und Wesenseigenschaften aus, er projiziert. Er wirft Bilder, die in ihm selber sind, auf das noch unbekanntes Gegenüber. So wird nun das Kind von den Eltern sofort mit Phantasien überschüttet, bewussten und halb-bewussten. Das Kind wird ja von der Geburt an von den Eltern geliebt. Unbekanntes kann aber eigentlich nicht geliebt werden. Also wird das Kind zuerst einmal durch projektive Phantasien «geschaffen», so dass man es auf persönliche Art lieben kann. Folgender Cartoon ist wohl vielen Lesern bekannt: Bewundernd sitzen die Eltern am Bettchen des Neugeborenen. Die Mutter sagt zum Vater: «Jemand anderer muss halt dann die Geschäfte des Bundespräsidenten übernehmen, wenn unser Karli in Stockholm den Nobelpreis erhält.»

Auf das Kind werden die eigenen geliebten und ungeliebten Phantasien, Wünsche und Träume geworfen. Das Kind wird als Fortsetzung des eigenen Lebens, als die eigene neue mögliche Zukunft, als eigene neue Begabungen und Möglichkeiten gesehen. Diese projektiven Phantasien sind zum Teil bewusst und zum Teil un-

bewusst, oft sehr zahlreich, oft spärlich.

Diese Phantasien um das «unbekannte» Kind sind aber nicht etwa eine Vergewaltigung, sondern ein Versuch, das unbekannte Kind zu erfassen, es schaffen zu helfen mit dem seelischen Material, das die Eltern in sich haben. Auch für das Kind sind die Eltern übrigens anfänglich nur Projektionsträger; auch ihm sind die Eltern unbekannt und stellen vor allem Träger von Schutz, Ernährung und Wärme dar. Die Mutter hat für das kleine Kind zunächst sehr wenig Individualität.

Diese Projektionen und Phantasien enthalten aber oft das Beste, den Kern der Seele der Eltern

Das Kind ist mythologisch gesehen sehr häufig als ein Symbol des Selbst zu verstehen, also des Kerns unseres eigentlichen Wesens. Das Kind stellt symbolisch alle unsere neuen Möglichkeiten, alle in uns schlummernden seelischen Hoffnungen dar; unser Edelstes, unser Bestes wird meist auf das Kind projiziert. Im Märchen und im Traum bedeutet das Kind oft das Symbol für eine neue Schöpfung. Das Kind als Symbol des ganz Neuen ist uns in der Figur des Jesuskinde bekannt. In ihm, dem Jesuskinde, beginnt die neue Schöpfung. Das göttliche Kind ist eine sehr weit verbreitete mythologische Figur.

Sind die Eltern etwas bewusst und kulturell und pädagogisch interessiert und verantwortungsbewusst, so haben sie auch meist Phantasien über Erziehung. Sie wollen es in der Regel besser machen, auf alle Fälle besser als ihre Eltern und versuchen, deren Fehler zu vermeiden. Eltern phantasieren also über ihre Kinder und ihre Erziehung. Sie glauben, hoffen und sind oft überzeugt, die Fehler ihrer eigenen Eltern nicht zu wiederholen, nicht zuletzt dank der auf wissenschaftlicher Forschung basierenden neuen und neuesten Erziehungslehre. Das Bestreben, ihr Erziehungswerk besser als die vorherige Generation zu gestalten, hat fast jede neue Generation. Zur Illustration folgende Beispiele:

Die Generation, welche die Kinder von 1920-1945 erzog, versuchte vor allem, die Kinder nicht zu verwöhnen. Kleinkinder wurden regelmäßig, nach der Uhr, ernährt. Man war sehr darauf bedacht, keine schlechten Gewohnheiten einschleifen zu lassen. Zärtlichkeit wurde als Affenliebe bekämpft, ja körperliche Zärtlichkeit wurde wegen der Gefahr zu früh erweckter kindlicher Sexualität geradezu als schädlich angesehen. Der bekannte Schweizer Psychologe Paul Häberlin riet zum Beispiel den Müttern, die Kinder ja nie aus dem Bettchen zu nehmen und zu hätscheln. Dies führe zu Verwöhnung und ungesunder sexueller Erregung.

Die Generation, welche die Kinder zwischen den Jahren 1945 und 1970 erzog, reagierte dann auf diese nicht-verwöhnende Erziehung, die sie selber passiv erlitten hatten, sehr scharf. Nicht frustrieren, auf gar keinen Fall verletzen, wurde die Devise. Man soll die Kinder sich «natürlich entfalten» lassen, wurde vertreten. Self-demand-feeding war en vogue, Aggressionen müssen ausgelebt werden, Zärtlichkeiten sollen gefördert werden. Man soll die Kinder möglichst streicheln, ihnen Nestwärme geben, seine Gefühle ihnen gegenüber äußern usw.

Diese nicht-frustrierende, verwöhnende Erziehung produzierte vielleicht sehr egoistische Menschen. Ich glaube zu beobachten, dass die Kinder jüngerer Eltern sich wiederum sehr stark an ihre Eltern anpassen müssen, da diese Generation nicht gelernt hat, sich irgend jemandem anzupassen. Ein kräftiger Egoismus gegenüber den Kindern ist wiederum sehr häufig festzustellen.

Die bis in die jüngste Zeit sehr modische antiautoritäre Erziehung führt wiederum zu ganz speziellen Problemen. Das bewusst ohne Autorität erzogene Kind klappt oft, wenn es dann später einmal auf wirkliche Autorität stößt, völlig zusammen, weil es nicht gelernt hat, sich effektiv mit einer Autorität auseinanderzusetzen.

Wird die Phantasie des «wir werden es mit unseren Kindern besser machen» je erfüllt?

Wir haben nun von Phantasien und Projektionen gesprochen, von Bemühungen um bessere Erziehung usw. Aber wo ist nun da das Leiden? Als wir über Phantasien sprachen, wird der Leser vielleicht schon begonnen haben zu sehen, wo das Leiden stecken könnte. Die Phantasien der Eltern erfüllen sich ja kaum je; die Kinder entwickeln sich immer anders, als sich dies die Eltern phantasieren.

Der Sohn wird zum Beispiel nicht der sensible Künstler, welchen die Mutter sich erträumte, sondern ein harter Kaufmann und netter Familienvater. Die Tochter wird nicht die brillante intellektuelle Vorkämpferin für Frauenrechte, sondern eine zufriedene Frau und Mutter. Oder ein Sohn wurde von seinen Eltern als dem Gotte Merkur ähnlich gesehen, als schlauer Financier, der endlich einmal Geld in die Familie bringt; er wird dann aber Lehrer in einem kleinen Dorf. Ein anderer Sohn wurde von seinen Eltern als zukünftiger vermöglicher, anständiger Architekt und Familienvater phantasiert, entwickelte sich schließlich aber zu einer Art von hochtaplerischem Liegenschaftsmakler und Schürzenjäger.

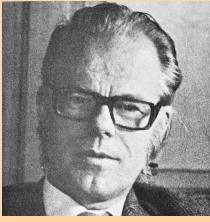
Auf die Erfüllung dieser Phantasien müssen die Eltern verzichten je älter das Kind wird, desto mehr. Dieser Verzicht ist hart, lang und voller Leiden.

Ist es wirklich so hart, auf diese Phantasien verzichten zu müssen?

Diese Phantasien, diese Projektionen könnten ja, so ist man versucht zu sagen, rasch und vernünftigerweise abgebaut werden, so klug sollten die Eltern schließlich sein, «das weiß man ja ... ».

Die Situation ist nun allerdings nicht so einfach. Diese Projektionen und Phantasien bilden sich nämlich immer wieder neu; sie werden zwar durch die Realität dauernd korrigiert, aber auch immer neu angeregt. Nur langsam und mühsam werden sie abgebaut. Das Leitmotiv bleibt sich allerdings stets ungefähr dasselbe, denn die Phantasien sind ja Ausdruck des Kernes der Seele der Eltern, und so sehr ändert sich dieser Kern im Laufe des Lebens nicht.

Die Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe der GRAPHOLOGIENEWS.



Die Leiden der Eltern an ihren Kindern - Teil 2

Von Dr. med. Adolf Guggenbühl Craig (1923-2008)

Der Schweizer Autor studierte Theologie und Medizin an der Universität Zürich. 1952 bis 1956 Weiterbildung zum Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie in den USA. Nach seiner Rückkehr nach Zürich arbeitete er bis 1959 an der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli und eröffnete in der Folge eine eigene Praxis. Er war Präsident des Kuratoriums des C.G. Jung Instituts in Zürich und Präsident der internationalen Gesellschaft für analytische Psychologie. Adolf Guggenbühl Craig sah sich im Dienst der Seele, ein sich um die Seele sorgender, leidenschaftlicher Hausverwalter und nicht als Seelentechniker oder Seelenmanipulator. Aus seinen Büchern lernen wir, wie er der Seele auch in ihrem paradoxen Wesen gerecht wurde, er immer eine umfängliche Betrachtung mit unverstelltem Blick anstrebte. Dies machte einen „Guggenbühl“ aus. Er setzte immer auch den Kontrapunkt und stellte die Balance wieder her, zumal wenn ein Blickwinkel zu einem Thema sich als zu einseitig und deshalb unvollständig erwies. Nachstehend folgt nun ein Aufsatz, mit der freundlichen Genehmigung seines Sohnes Alan Guggenbühl, der vieles oben Gesagte deutlich macht.

A.d.R.: Der Text wird in zwei Teilen veröffentlicht und ist am Ende als gesamtes Dokument auf der GRAPHOLOGIENEWS im Archiv jederzeit abrufbar.

Die Phantasien der Eltern sind nötig.

Sie sind der Zündfunke für des Kindes eigene Phantasien. An, durch und gegen die Phantasien der Eltern entwickelt sich die Phantasie des Kindes, die wiederum sein Leben und seinen Charakter formt. Diese Phantasien wirken und werden ausgedrückt, direkt oder indirekt; oft sind sie bewusst, halb-bewusst oder völlig unbewusst. Es ist unter anderem die Tragödie des Heimkindes, dass es letztlich von wenig oder keinen solchen Phantasien seiner Erziehungspersonen umschweift wird, sondern dass es im besten Falle auf wohlwollendes, realistisches Interesse der Umgebung stößt. Dadurch werden bei den Heimkindern auch die eigenen Phantasien nicht wirklich angeregt. Unser Leben, sofern es nicht nur ein dumpfes Dahinbrüten ist, besteht ja unter anderem in einem dauernden Phantasieren über zukünftige Dinge, Wünsche, Anstrengungen, Freuden und neue Möglichkeiten, Und dann zu unserem eigenen Erstaunen oft erfüllen sich diese Phantasien häufig in irgendeiner Art.

In der so genannten Heftchen Psychologie, ja zum Teil auch in der Tiefenpsychologie, herrscht oft die etwas primitive Vorstellung, man müsse sich nur richtig verhalten, und dann werde das meiste gut. Es besteht hier eine etwas differenziertere „Sonntagsschul Weltanschauung“, indem angenommen wird: Gute Eltern werden belohnt durch glückliche und zufriedene Kinder; unfähige, rücksichtslo-

se Eltern werden Unglück haben mit ihren Nachkommen. Leider ist dem aber nicht so. So einfach geht es nicht. „Gute“, mit sich ringende Eltern verzichten nämlich im Laufe der Entwicklung des Kindes langsam auf ihre Phantasien, anerkennen die Phantasien des Kindes und geben ihre eigenen Ansprüche und Vorstellungen, „wie das Kind sein“, „was das Kind werden sollte“, auf, auch wenn es sie noch so schmerzt. Der Universitätsprofessor hat z.B. Beispiel ein gutes Verhältnis zu seinem Sohn, der Koch wurde; der verantwortungsbewusste, anständige Architekt bekennt sich zu seinem Sohn und liebt ihn, obwohl er ein etwas zwielichtiges Hochstapler Leben führte und dauernd mit einem Bein im Gefängnis steckt.

Harte, egoistische Eltern, die sich der Vermischung ihrer eigenen Ideen und Wünsche mit den effektiven Ideen und Möglichkeiten der Kinder wenig bewusst sind, drängen andererseits die Kinder rücksichtslos zur Erfüllung der elterlichen Phantasien; Sie vermeinen zu wissen, dass sie den richtigen Weg ihre Kinder sehen, auf objektive, klare Art und Weise. Die Matura muss gemacht werden, und sie wird gemacht, obwohl der akademische Beruf vor allem nur in den Phantasien der Eltern sich breit macht und nicht in denjenigen der damit „vergewaltigten“ Tochter. Gerade gutmütige, aus irgendeinem Grund etwas „schuldbewusste“ oder etwas zu wenig durchsetzungsfähige Kinder übernehmen

Dr. med. A. Guggenbühl Craig lebte und wirkte in Zürich, Schweiz.

sehr oft die Phantasien der Eltern und erfüllen sie sogar zu deren Freude und Wohlgefallen. So ergibt sich oft die ungerechte Tatsache, dass brutale und unbewusste Eltern belohnt werden und nicht auf die Erfüllung ihrer Phantasien verzichten müssen; ihre Kinder leben deren Phantasien zur Zufriedenheit der Eltern aus. Ein schottisches Sprichwort sagt: „Curly fowls hae aye guied bairns“ (widrige Leute haben gute Kinder).

Sind Kinder wirklich unbeschriebene Blätter?

Wer sind denn diese Kinder, diese unbeschriebenen Blätter, die den Eltern in die Hand gegeben werden zum Beschreiben? Sind sie wirklich so schwach und hilflos, sind sie wirklich so unbeschrieben? Ist es derart von der geschickten oder ungeschickten Hand der Eltern abhängig, wie sehr die Kinder geraten oder missraten, enttäuschend herauskommen oder mehr als alle Erwartungen erfüllen?

Zur Beantwortung dieser für viele Eltern beängstigend verantwortungsvollen Sachlage müssen wir wieder einmal die „kollektive Mythologie“, deren Vorstellungsbildern die Gesellschaft jeweils zeitweise nachzuleben strebt, ins Auge fassen:

In den letzten zwanzig Jahren waren die Bilder der „gefährlichen Eltern“, der „alles verschlingenden Mutter“, des „autoritären, kastrierenden Vaters“ ein Teil der kollektiven Mythologie. Ganz weit zurückliegende, archetypische Bilder unterstützten diese Sicht, kamen dem Kind sozusagen zu Hilfe. Der Gebildete wußte, dass Chronos, ein griechischer Gott, laut der Sage seine Kinder zu verschlingen suchte; jedes Kind kannte die Hexe in Hänsel und Gretel und den bösen Wolf im Rotkäppchen. Diese Rückgriffe auf Sagen und Märchen waren sicher sehr hilfreich und illustrativ um die Lage des Kindes besser zu erfassen. Dies war alles sehr überzeugend und modisch, obwohl Freud zwar einen ganz anderen Mythos kreierte, nämlich denjenigen der Urhorde, welche ihren Vater auffraß.

Dieser Aspekt aber, der der elternauffressenden Kinder, wurde in der Psychologie der letzten dreißig Jahre nicht oder nur am Rande beachtet. Dabei übersah man, dass es nämlich auch viele Sagen und Märchen gibt, in welchen die Kinder als gefährliche Monster dargestellt sind. In einem afrikanischen Märchen wird zum Beispiel ein Kind geboren, das sich zu einem Monstrum entwickelt, das den Eltern alles wegfrisst; die Eltern werden dünner und dünner, und das Kind wird dicker und dicker und füllt langsam das ganze Haus aus. Um auf Chronos zurückzukommen, kastrierte dieser in der Sage ja seinen Vater Uranos und wurde von Zeus, dem einzigen seiner Kinder, das er nicht verschlingen konnte, wiederum vom Olymp verjagt. Von

den Märchen und Sagen her gesehen ist also das Kind durchaus eine eigene Kraft, ein ziemlich eigenständiges Wesen und nicht unbedingt völlig formbar. In den meisten Mythologien sind die Kinder übrigens schon sehr bald nach der Geburt voller eigener Charakterzüge. So betätigt sich Hermes, kaum geboren, schon als schlauer Dieb, dessen Diebesgut in den Windeln zu finden ist!

Dieser Aspekt des die Eltern zerstörenden Kindes kann durchaus auch lebensgeschichtlich psychologisch beobachtet werden. Vater und Mutter opfern sich auf, verzichten oft freiwillig zu Gunsten des Kindes auf Dinge, die ihnen ohne Kinder äußerst wichtig wären und werden oft durch das Kind zum Verzichten gezwungen, auf fast ebenso harte und unnachgiebige Weise, wie man findet, dass Eltern ihre Kinder „zwingen“.

Allen bekannt ist zum Beispiel, wie häufig Eltern wegen eines Kindes nicht mehr ausgehen, auf ihre Ferien verzichten, Freunde nicht einladen u.s.w., nur damit dieses ja nicht irgendwie frustriert, beunruhigt, eifersüchtig oder verletzt würde. Ich erinnere mich eines Ehepaares, das als seine Tochter drei Jahre alt war, einmal versuchte, abends auszugehen. Ein Babysitter wurde angestellt und alles schien in bester Ordnung. Kaum waren die Eltern aus der Haustüre, stellte sich das kleine Mädchen in den Gang und begann .gellend zu schreien. Die Eltern kehrten zurück und sahen sich der Tochter gegenüber als Unmenschen; schließlich entschlossen sie sich aber, trotz des Gebrülles des Töchterchens weg zugehen. Als sie wieder nach Hause kamen, teilte ihnen die Babysitterin mit, dass der kleine Liebling, sobald die Eltern außer Reichweite waren, aufhörte zu brüllen und völlig vergnügt und zufrieden war.

Bekannt ist auch, wieviele Väter fast ihre gesamte Freizeit und viele ihrer Hobbys opfern um mit dem kleinen faulen Lämmel Aufgaben zu machen. Nicht zuletzt auch unter einem gewissen inoffiziellen Druck der Schule, die das fast von Eltern verlangt. Sehr bekannt ist ebenfalls das Bild der halbwüchsigen Kinder, die ihre Eltern langsam aber sicher aus der Wohnung verdrängen. Überlaute Grammophonmusik — meist wenig oder nicht dem Geschmack der Eltern entsprechend — erfüllt das Wohnzimmer oder das ganze Haus. Die Eltern werden, wenn sie versuchen Mahnungen anzubringen oder den Grammophon leiser zu stellen, als üble, unverständige Bösewichte dargestellt, als tyrannisch und einengend erlebt und angeklagt.

In Falldarstellungen habe ich schon oft Schilderungen gelesen, die die Eltern als eine Art Kinder auffressender Götter à la Chronos darstellen, die den Kindern keinen Spielraum ließen, sie mit ihren unberechenbaren Götterlaunen verängstigten, ihre Körperkräfte unbe-

herrscht zum Strafen einsetzten und ihre eigenen Phantasien um ihrer Eigenliebe willen den Kindern unerbittlich aufzuzwingen.

Seit ich aber mein Blickfeld etwas erweitert habe, sehe ich oft auch Familien, wo bald nach der Geburt bildlich gesprochen der Säugling oder das Kind „der Herr im Hause ist“ und immer dicker und fetter wird und mit seinem Geschrei alles dominiert, so dass die Eltern tatsächlich immer dünner und schwächer, ja erschöpft und ausgesogen wirken. Es gibt oft auch schwache, zarte und sensible Eltern, die mit den „monströsen Kindern“ nicht fertig werden und sich von ihnen völlig überrollen lassen. Hier möchte ich zu bedenken geben:

Ein Kind kommt mit genetischen Strukturen zur Welt.

Die Umwelt und die generischen Strukturen schaffen das Kind. Die Umwelt, das sind die Eltern, Geschwister, Nachbarn, Freunde, die Schule, andere Leute, die Medien, die Krankheiten, das politische Geschehen u.s.w.

Das Kind selber aber ist kein unbeschriebenes, beliebig beschreibbares Blatt, das von den Eltern nur «richtig» beschrieben werden muss und dann geht alles gut. Goethe sagt in „Hermann und Dorothea“: „Wir können die Kinder nach unserem Sinn nicht formen, so wie Gott sie uns gab, so muss man sie haben und lieben.“

Außerdem kann man häufig auch bei noch relativ kleinen Kindern bewusste oder unbewusste „Entscheidungen“ zum Guten oder Bösen, zur Anstrengung oder zum Faulenzen usw. beobachten. Auch Kinder tragen gewisse Entscheidungsmöglichkeiten oder wenigsten Ansätze dazu in sich.

Schließlich werden die Kinder aber einmal erwachsen. Ist nun das Leiden der Eltern damit zu Ende? Oder ist das schweizerdeutsche Sprichwort wahr: „Chlini Chind trampet em uf d Füeß, große Chind ufs Härz“?

Das Leiden der Eltern in der Ablösung von den Kindern und in der zweiten Lebenshälfte

Ungefähr um das zwanzigste Altersjahr herum beginnen die Kinder selbständig zu werden, ein eigenes Leben zu führen, eine Familie zu gründen und sich von den Eltern abzulösen. Dies geschieht in der Regel, wenn die Eltern zwischen 40 und 55 Jahre alt sind, also gerade in einer für sie ohnehin sehr schwierigen Lebensphase, in den Wechseljahren. Diese wird bei den Frauen konkretisiert durch die Menopause, macht sich jedoch auch bei den Männern, wenn sie etwas bewusst leben, ebenfalls seelisch und körperlich bemerkbar. Es

ist die Zeit, wo das erste Mal im Lebenszyklus der Eltern ein eindeutiger Abbau vor sich geht. Etwas ganz Neues wird erlebt, wobei das Neue erstmals nicht wie früher von zukunftssträchtigen Fortschritts-, Ausweitungs-, Aufstiegs- und Genussvorstellungen geprägt ist, etwa so wie das Kind mit Phantasien spielt: „Wenn ich dann einmal groß bin“ und es spürt, dass es körperlich, geistig und seelisch wächst. Oder wie der junge Mann und das junge Mädchen voller Abenteuerlust sind, voller wilder sexueller Phantasien, kräftig und blühend und die äußere und innere Welt mit Begeisterung und Schrecken durchforschend. Und wie Mann und Frau zwischen 20 und 45 Jahren sich beruflich aktiv erfüllen, Familien gründen und im allgemeinen körperlich und seelisch noch sehr beweglich, solid und stark sind.

Nun kommen zwischen 45 und 55 die Wechseljahre; körperlich geht es nun eindeutig abwärts; die intellektuelle Schärfe nimmt ab; Aktivitäten in Freizeit und Beruf erschöpfen schneller; körperliche Schönheit und Stärke schwinden mehr und mehr. Vor allem aber ändert sich die Perspektive in die Zukunft, die „Aussicht“ und die Phantasien. Der Zerfall des Körpers mahnt, und der Tod taucht ganz fern aber deutlich am Horizont auf. Depressionen sind zu beobachten u.s.w. Und nun kommt zu alledem noch die so genannte Ablösung der Kinder. Sie hat zwar auch ihre schönen Seiten; sie gibt den Eltern neue Freiheiten, aber sie vermindert, namentlich bei Frauen, sehr oft deren Macht, deren Einfluss und deren Wichtigkeit. Die Mama – und der Papa – haben nun einfach weniger zu sagen. Ehepartner der Kinder oder deren Freunde spielen eine größere Rolle, das Gefühl der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit, das die Eltern hatten, solange sie die Kinder noch sehr beeinflussten, schwindet langsam.

Viele Möglichkeiten stehen uns offen, uns mit den Problemen dieser Übergangszeit auseinanderzusetzen. Wir können uns

- erstens, wie in der Zeit der Pubertät, mehr mit Transzendentelem, mit Religion und Philosophie befassen.
- Oder zweitens können wir uns fanatisch an die Gesundheit klammern, alles zur Pflege des Körpers tun und dem Kult der Fitness huldigen. Vita-Parcours, Schlank- und Starksein werden dann „Götter“.
- Oder drittens können wir versuchen, vikariierend, stellvertretend durch die Kinder noch einmal von neuem zu leben. Durch intensive Anteilnahme am Leben unserer Nachkommen kann der Tod noch einmal in die Ferne gerückt werden. In ihnen, den Kindern, ist man wiederum von neuem Kind, Jüngling und Mann.

Selbstverständlich gibt es auch noch andere Möglichkeiten, in dieser kritischen Zeit; auch werden die drei erwähnten meistens alle zusammen erlebt und gebraucht.

Das Leiden der Eltern liegt hier, in dieser Phase vor allem in ihrer Abhängigkeit. Es sind nun nicht mehr die Kinder, die abhängig von den Eltern sind, sondern die Eltern, die abhängig von diesen sind. Die Kinder können nun ohne die Eltern leben, und sie werden ja sowieso einmal ohne Eltern leben müssen. Die Eltern leben aber noch lange. Zeit durch ihre Kinder, auch im positiven Sinne. Diese vermitteln ihnen weiterhin die Möglichkeit eines Zuganges zur neuen, sich schnell ändernden Welt.

Nach den Wechseljahren kommen die Eltern langsam "nicht mehr draus" durch und mit ihren Kindern können sie aber noch verstehen, was vor sich geht. Euripides sagt in Andromeda: "In seinen Kindern wahrlich lebt der Mensch allein."

Aber immer mehr müssen die Eltern auf diese "ihre" Kinder, als die Erfüller ihrer Phantasien und Repräsentanten ihres Lebensinhaltes, verzichten; sie können zwar weiterhin liebend und voll Interesse sein, aber von weiter Ferne nur können sie oft zuschauen.

Die Entfaltung, die Selbstfindung, die Inkarnation auf dieser Erde im Fleischlichen, in der Materie, geschieht nach den Wechseljahren nicht mehr nur in den Eltern direkt, sondern zum Teil noch in ihren Kindern. Aber eben auch das ist nur noch beschränkt möglich. Eltern, die sich zu wenig bewusst auf ihr eigenes Leben zurückziehen und die die „neue Perspektive“, die jetzt auch den Tod mit beinhaltet, zu wenig in sich sprechen lassen, werden, wenn sie zu sehr von den Kindern her leben, gern das Opfer der letzteren. Kinder nützen die Bedürfnisse der Eltern oft aus. Sie lassen sich von den Eltern materiell und praktisch viel zu viel helfen. Oft lassen sie sogar sich und ihre Frauen und Kinder von den Eltern ernähren, erwarten dauernd und in selbstverständlichster Art Geschenke für ihre Kinder, und die Eltern tun alles, nur um mit den Kindern noch in Kontakt zu bleiben und durch sie hindurch leben zu können und die frühere Macht und Selbstbestätigung aufrechtzuerhalten.

Immerhin, viele Eltern können trotz allem mit einer gewissen Zufriedenheit auf ihre Schöpfung, nämlich die Kinder, schauen. Meistens erleben die Eltern doch, wie die Kinder leben, tüchtig werden, wieder Kinder haben und wenigstens in unseren Breitengraden weder erfrieren noch verhungern müssen. Und doch — viele Eltern finden keine Ruhe, oder oft keine Ruhe, auch im Alter nicht; ein merkwürdiges Schuldgefühl plagt sie.

Elternsein und Schuldgefühle haben

Dieses Schuldgefühl ist grundsätzlich sogar richtig und begründet. Es tönt vielleicht extrem formuliert, aber es ist so: Jede Erziehung war und ist falsch und nicht nur ein bisschen falsch, sondern grundsätzlich immer falsch! Weshalb ist das so?

Eltern können nur erziehen und beeinflussen mit dem Hintergrund der Welt und Zeit, aus der sie selber kommen und in der sie während ihrer Einflussnahme auf die Kinder leben. Dies wird bestimmt nicht die Zeit sein, welcher die Kinder begegnen werden. Jede Generation hat eigene Erziehungs-Phantasien, die aus den spezifischen Erlebnissen dieser Generation entspringen.

Hier kann man allerdings einwenden: Aber die Erziehungswissenschaft, die ist doch bestimmt objektiv. Ich möchte sagen, nein, sie ist nicht objektiv, Psychologie und Pädagogik sind in ihren Auffassungen zum Teil auch nur ein Ausdruck einer bestimmten Zeit, geprägt vom Herkommen ihrer Schöpfer. So genannte wissenschaftliche Erziehungslehre ist in ihren Erkenntnissen letztlich vor allem der subjektive Ausdruck der Erfahrung derjenigen, die sie aufstellen.

Und wiederum werden die guten, anständigen, um neue pädagogische Kenntnisse bemühten, die Erziehung als wirkliche Aufgabe erlebenden Eltern nicht unbedingt belohnt. Ja, man kann sagen:

Je bewusster, kreativer und aktiver die Eltern am Zeitgeist und Zeitgeschehen teilnehmen, desto falscher ist ihre Erziehung!

Der bekannte Pädagoge Fritz Müller sagte einmal: "Je sorgfältiger das pädagogische Milieu, desto größer die Schulschwierigkeiten." In der Umkehrung funktioniert aber dieser Satz nicht: Vernachlässigung und Verwahrlosung der Kinder führt nicht unbedingt zu Erfolgen in der Schule.

Wie kommt es zu solcher paradox anmutender Aussage? Unbewusste, konservative, konventionelle Eltern erziehen ihre Kinder gewöhnlich nach einem Durchschnitt der Erfahrungserfahrungen und -ansichten vieler Generationen und weniger aus einer bestimmten Zeit heraus. Die Erziehung bewusster, pädagogisch interessierter Eltern hängt jedoch sehr vom Zeitgeist ab, den sie erleben und sind so oft besonders „falsch“.

Oft bekommt man den Eindruck, die Eltern würden von allen Seiten ins Leid hineingejagt. Hier nur ein kleines Beispiel: Es wird den Eltern immer gepredigt, sie müssten als Erzieher den Kindern vor allem gute Vorbilder sein. Und das glauben dann die Eltern und die Kinder glauben es auch. Pädagogen verlangen:

Der Erzieher hat der Jugend Vorbild zu sein, ohne das ist alle Erziehungsweisheit nichts wert. Meiner Ansicht nach ist dies eine fragliche Maxime, die ungeheuer viel Leid und Unechtheit schafft. Wie genau sollen denn Vater und Mutter Vorbilder sein? Meiner Ansicht nach können und sind sie nur beeinflussende Leitbilder und nicht mehr. Denn sie sind ja keine Götter; sie sind nur unvollkommene Menschen, wie das Kind selber.

Das Resultat dieser Vorbildsforderung ist, dass die Eltern Vorbilder vormachen, spielen; und die Kinder, die nichts anderes kennen, fordern von den Eltern, dass dieses "Spiel" klappt und weitergeführt wird. Bald sehen aber die Kinder — je älter sie werden je mehr — dass die Eltern halt doch keine so tadellosen Vorbilder darstellen und sind dann enttäuscht, ergehen sich in wilden Anschuldigungen gegen die Eltern und nehmen ihre Enttäuschung oft auch noch gerade zum Vorwand, eigenes Versagen zu erklären. Die Eltern ihrerseits haben ein schlechtes Gewissen oder geraten in eine moralische Verkrampfung.

Dass Eltern keine Vorbilder sein sollen oder können, tönt sicher für viele merkwürdig. Aber: Die Forderung nach dem Vorbild ist unmenschlich. Solche Forderungen muss man an überirdische Wesen stellen, an Heilige und an Engel. Man kann in Kenntnissen oder in der Beherrschung eines Metiers einem unwissenden Kind Vorbild sein, gewiss. Charakterlich ist es jedoch mehr oder weniger Zufall, wenn Eltern vorbildlich sind. Kinder können genauso für ihre Eltern Vorbild sein wie umgekehrt. Vielleicht ist der Vater moralisch vorbildlich und differenziert. Vielleicht ist aber der Sohn dies und kann so den Eltern Vorbild sein. Als "Vorbild" begabt zu sein, moralisch oder anders, kann man nicht einfach verlangen, weder von sich noch von anderen. Es kann sich nur eventuell so ergeben.

Gerade in diesem Zusammenhang scheint es mir, dass die Erziehung, wie sie im heutigen Sinne verstanden wird, oft eine Art Gotteslästerung mit entsprechender Strafe ist. Die Idee der heutigen Erziehungslehren scheint zu sein: Die Eltern erschaffen die Kinder, die Kinder sind das Werk der Eltern — und nicht nur etwas von ihnen beeinflusst. Die Eltern erhalten aus dieser Sicht eine unmäßige, übermenschliche kreative Erhöhung. Dabei wird jedoch der Archetyp der Eltern vermischt und gekoppelt mit dem göttlichen Archetypus.

Wenn dann aber diese Schöpfung der Eltern nicht gut und nicht ideal ist, erhebt sich großes Geschrei. Die Kinder machen Vorwürfe: „Ihr habt es falsch gemacht mit uns, ihr habt versagt, ihr habt uns enttäuscht...“ und die Eltern müssen zugeben, dass dem so ist. Einige Psychologen machen hier überzeugt und munter mit:

„Die Eltern sind an allem schuld“, weil sie eben geradezu als göttliche Schöpfer angesehen werden, die aber aus Faulheit, Lieblosigkeit oder Gleichgültigkeit die Schöpfung verpfuschten. Man spricht dann von schizophoren Müttern, von homosexualogenen Müttern, von überprotektiven, verschlingenden u.s.w. Und immer wieder der Satz: "Kein Wunder bei diesen Eltern!"

Das Mythologem der missratenen Schöpfung ist uralt

Einerseits heißt es zwar in der Genesis: "Und Gott sah alles, was er gemacht hatte; und siehe, es war sehr gut." Andererseits wurde aber dann später das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung sehr gespannt. Zuerst mussten Adam und Eva aus dem Paradies verjagt werden, und dann wurde die ganze Menschheit böse und in einer Sintflut ertränkt. Gott versprach dann Noah durch das Zeichen des Regenbogens, nie mehr in einem Wutanfall diese schwierige Menschheit zu zerstören. Die Schöpfung bereitete Gott viel Ärger und er hat offenbar immer wieder das Bedürfnis, diese zu vernichten.

Es ist anzunehmen, dass wir sehr viel menschliche Psychologie auf Gott projizieren, also zum Beispiel auch das Problem der Eltern. Das Gottesbild ist sicher eine Vermischung menschlicher Psychologie mit vielleicht echter Erkenntnis über Gott selber. Die Enttäuschung Gottes über seine Schöpfung hängt nun vielleicht zusammen mit der Enttäuschung der Eltern über ihre so genannte Schöpfung, in dem Sinne eben, dass sich ihre Phantasien über ihre Kinder nicht erfüllten. Mit dem Unterschied aber, dass Gott allmächtig ist und einen großen Teil der Menschheit durch die Sintflut vernichtete; die Eltern hingegen sind nicht allmächtig und werden von ihren Geschöpfen, nämlich von den Kindern, angeklagt und klagen auch sich selber an.

Oft schildern wir auf etwas überhebliche Art und Weise den Ahnenkult fremder Kulturen oder vergangener Völker. Wir beschreiben, wie diese Völker ihre Ahnen einerseits anbeteten, andererseits Angst vor ihnen hatten und sie abwehrten. Dieser Ahnenkult ist ein Kinderspiel im Vergleich zur jetzigen Vergottung und Verdämonisierung der Eltern. Fünfzigjährige Frauen können unter Führung von Analytikern Hunderte von Stunden damit verbringen, die bösen Eltern, die doch schon lange tot sind, zu zerreißen und abzuwehren, um sich aus ihrer Macht, die sie seelisch offenbar immer noch über sie haben, zu befreien.

Um zum Leid der Eltern ganz allgemein zurückzukommen, muss man sagen: je mehr menschliche Beziehung vorhanden ist, desto mehr leiden wird

gefunden. Jede Beziehung hat dunkle und helle Seiten. Je enger die liebende Beziehung, desto mehr Freud und Leid. Ob dieses Leid nun sinnvoll oder sinnlos oder beides ist, bleibt für den Einzelnen ein religiöses Problem. Vor allem aber hängt für uns viel davon ab, was wir mit diesem Leiden machen, ob wir daran erstaten, zerbrechen oder uns daran und dadurch entwickeln.

Und doch möchten wir Leiden auch verringern! Es ist darum dringlich nötig, dass das unumgängliche Leid zwischen Eltern und Kindern nicht noch vergrößert wird durch die vermessene Schöpfungsphantasie. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist letztlich nichts anderes als eine spezielle Beziehung zwischen Menschen, aber nicht mehr und nicht weniger. Niemand schafft in dieser Beziehung niemanden. Keiner schafft den anderen. Das hilflose Kind — mit von Anfang an vorhandenen interessanten, schönen und schwierigen Möglichkeiten — wird von den Eltern anfänglich geschützt, genährt, sehr stark beeinflusst und in die Technik des Lebens eingeführt. Bald, ja fast von Anfang an, geschieht aber eine sehr gegenseitige Beeinflussung. Keine Mutter reagiert auf jedes ihrer Kinder gleich; keines der Kinder reagiert in genau gleicher Weise auf Vater und Mutter wie seine Geschwister. Niemand hat niemandem ein Vorbild zu sein. Ein sterblicher trifft den andern sterblichen Menschen auch in der Eltern-Kind-Beziehung. Dabei gibt es immer, wie bei jeder menschlichen Beziehung, auch einen Kampf um die Macht. Wer ist stärker und wer versucht wen aufzufressen? Dann aber wendet sich langsam das Blatt: Die Kinder werden älter, stärker, unabhängiger, die Eltern schwächer und abhängiger: Diese Entwicklung enthält ihrer Natur nach viel Leid, das schwer zu vermeiden ist.

In dieser Situation nun klagen Kinder Eltern und Eltern sich selber an. Oder, um dem auszuweichen, klagen die Eltern die Kinder an. Diese nie aufgehörende Anklage entstand aus der Vergötterung und Dämonisierung der Eltern und ist eigentlich Ausdruck der über sich selbst enttäuschten Schöpfung gegenüber dem vermeintlichen Schöpfer. Diese Leiden verursachenden und das ohnehin vorhandene Leiden verschärfenden Anklagen wären unnötig. Oskar Wilde hatte zum Teil recht, wenn er sagte: "Children begin by loving their parents, after a time they judge them, rarely if ever do they forgive them."

Publikationen des Autors

- Seelische Schwierigkeiten und ihre Behandlung, Zürich 1961
- Macht als Gefahr beim Helfer, Basel 1971
- Analytical Rigidity and. Ritual, Zürich 1972
- Power in the helping professions, Zürich 1973
- Verschiedene Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften